

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 4

Er erscheint Sonntags.  
Zugangspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Für Postbezugs-  
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 18. Januar 1931

Geschäftsstelle: Berlin O2, Neuer Markt 6-12 IV  
Fernruf: Berlin E 2, Ruppstr. 1129.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

## Ergebnislose Lohnverhandlungen mit dem „Api“ und dem VDB.

Die Lebenshaltung unserer Kollegenschaft soll um 30 Proz. verschlechtert werden.

Am 9. Januar traten in Berlin die Vertreter der am „Api“-Vertrag beteiligten Verbände zu Verhandlungen zusammen, um zu versuchen, die durch die beiderseitige Kündigung des Lohnvertrages entstandene Situation für die „Api“-Bertriebe zu klären und zu einem neuen Vertrag zu kommen. Um es vorweg zu sagen: Der Lieber Müß war völlig umsonst! Die Vertreter der „Api“-Verbände waren in einem Ausmaß von dem allgemeinen Lohnabbau wahr befangen, daß schon bald nach Beginn der Verhandlungen zu erkennen war, daß es zu einem Ergebnis nicht kommen würde. Die Forderung der Unternehmer war so ungeheuerlich, daß man sich verhört zu haben glaubte. Nach einer 15prozentigen Lohnherabsetzung ging ihr Streben. Daß ein 15prozentiger Lohnabbau für den Arbeiterhaushalt eine Abschnürung des Lebensunterhalts um 30 Proz. bedeutet, kam ihnen anscheinend gar nicht in den Sinn. Jeder Arbeiterhaushalt hat eine Anzahl fester Ausgabenposten, bei denen eine Kürzung nicht möglich ist. Staatliche und andere Exekutivgewalten ziehen diese Ausgaben vom Arbeiterhaushalt mit unerbittlicher Schärfe bis zum letzten Pfennig ein. Ein erheblicher Teil dieser Ausgaben wird sofort vom Lohn abgezogen. Der Staat hat dafür gesorgt, daß er seine Steuern vom Arbeiterhaushalt ohne Verzug erhält, denn die Steuern aus dem Arbeitseinkommen sind die Eckpfeiler seiner Staatswirtschaft. Dem Steuerzahler aus der Arbeiterklasse gegenüber zeigt er sich von unerbittlicher Härte, Steuerforderungen gibt es da nicht. Der Arbeitsmann hat zu zahlen, und damit er das sicher tut, wird der Steuerbetrag sofort bei der Lohnzahlung konfisziert. Anderen Volksklassen gegenüber ist er nachsichtiger. Da kommt es ihm auf Hunderte von Millionen, ja auf Milliardenwerte nicht an, die er dem Verpflichteten an Zinsen, Steuern und sozialen Abgaben kreditiert, obwohl er weiß, daß ihm ein erheblicher Teil verloren geht.

Auch die Ausgaben für die Sozialversicherungen aller Arten sind für den Arbeiterhaushalt feste Kosten, an denen sich nicht rütteln läßt. Da sie ebenfalls direkt vom Arbeitslohn abgezogen werden, hat er gar keine Gelegenheit, sich an diesen Ausgaben vorbeizudrücken zu können, auch wenn er weiß, daß in ungezählten Fällen die so vom Arbeitslohn beschlagnahmten Summen ihrer Bestimmung nicht zugeführt werden. Die sozialen Versicherungsinstitutionen sind dagegen dem Unternehmer gegenüber wieder besonders nachsichtig. Monatelange Stundungen gehören dabei ebensowenig zu den Seltenheiten, wie Unterschlagungen der

vom Lohn einbehaltenen Summen durch böswillige Unternehmer.

Auch der Hausbesitzer steht am ersten eines jeden Monats mit offener Hand bereit, um die Wohnungsmiete zu kassieren. Auch hier gibt es keine Erleichterung für den schaffenden Menschen. Will er das Dach über dem Kopf nicht verlieren, dann muß er den Hausbesitzer befriedigen und einen erheblichen Teil seines Arbeitslohnes für die Wohnungsmiete opfern, die ihm durch Geseßgebung und Verwaltungsmaßnahmen in peinlich kurzen Zwischenräumen immer weiter in die Höhe getrieben wird.

Zu den ständigen Ausgaben, an denen nicht gedrückt werden kann, gehört auch das Fahrgehd zur Arbeitsstelle, das nicht nur in weitläufigen Großstädten, sondern auch auf dem Lande bei den oft sehr weiten Wegen zwischen Wohnung und Arbeitsplatz notwendig ist. Die Tarifpolitik der Reichs- und Straßenbahnen hat dafür gesorgt, daß die andauernden Steigerungen des Fahrgeldes einen immer größeren Teil des Arbeitseinkommens verschlingen. Und nehmen wir dazu die steigenden Ausgaben für Elektrizität (Licht), Gas und ähnliches, dann haben wir die ständig und regelmäßig wiederkehrenden Ausgabenposten im Arbeiterhaushalt, die allen Versuchen, sie zu kürzen, widerstehen.

Nach den Feststellungen der reichs- und landesstatistischen Behörden entfällt auf diese festen Kosten des Arbeiterhaushalts rund die Hälfte des Arbeitseinkommens, so daß diesem für den eigentlichen Lebensunterhalt auch nur die Hälfte seines Verdienstes verbleibt. Wenn darum unsere Unternehmer allen Ernstes vorhaben, unseren Arbeitslohn um 15 Proz. zu kürzen, dann bedeutet das einen Druck auf die eigentliche Lebenshaltung, der diese um den dritten Teil abschnürt. Angesichts der damit verbundenen entsetzlichen Verelendung unserer Kollegen und Kolleginnen bleiben unsere Unternehmer feilenruhig, an die Verantwortung dafür denken sie nicht. Ueberflüssig zu sagen, daß unsere Vertreter es weit von sich gewiesen haben, über eine solche Forderung ernsthaft zu diskutieren.

Ohne alle Vorreden gingen die Verhandlungsteilnehmer am 9. Januar sofort an die Behandlung der Dinge heran. Vom Sprecher unseres Tarifausschusses wurden nach kurzer Einleitung die folgenden Forderungen an die Unternehmer begründet.

Das bis zum 14. Januar 1931 geltende Lohnabkommen wird verlängert.

Die wöchentliche Arbeitszeit wird vorübergehend zum Zweck der Wiedereinstellung von arbeitslosen Arbeitnehmern auf 40 Stunden, die auf fünf Arbeitstage zu verteilen sind, verkürzt.

Der sich aus der Arbeitszeitverkürzung ergebende Lohnausfall ist unter besonderer Berücksichtigung der Minderentlohnung von den Unternehmern und Arbeitnehmern zu tragen.

Die Ziffer 3 des Reichstarifvertrages, abgeschlossen in Eisenach am 5. Juni 1930, wird durch die vorübergehende Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden pro Woche nicht berührt.

Unser Sprecher konnte dazu begründend ausführen, daß mit der Erfüllung dieser Forderungen den Bedürfnissen der Zeit in etwas Rechnung getragen werden würde. Das erste und eindringlichste Bestreben der Arbeiterschaft ist nach wie vor, das Heer der Arbeitslosen wieder in Lohn und Brot zu bringen. Durch eine entsprechende Verkürzung der Arbeitszeit könne man diesem Ziel nahekommen. Die dadurch entstehende Belastung durch Lohnausfall soll von den Unternehmern und der Arbeiterschaft zu gleichen Teilen getragen werden. Eine gleich dringliche Forderung besteht in der Steigerung der Kaufkraft, darum müsse eine allgemeine Lohnkürzung entschieden abgelehnt werden. Dies mit um so mehr Recht, als von Regierungsseite schon seit Monaten durch systematische Verteuerung der wichtigsten Lebensmittel infolge andauernd steigender Zölle (Roggen, Butter, Zucker usw.) und Steuern eine Reallohn-senkung auf faktem Wege längst durchgeführt sei.

Unser Redner zerpflückte weiter das — volkswirtschaftlich gesehen — unsinnige Verlangen der Unternehmer nach Lohnabbau zum Zwecke der Anurbelung der Wirtschaft. Er konnte nachweisen, daß eine solche Lohnsenkung uns noch mehr in den Sumpf führen, und daß vor allem die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit der völligen Verzweiflung nahegebracht werde. Im einzelnen wies er nach, daß bei der geringen Quote des Arbeitslohnes an unseren Arbeitsprodukten eine Lohnsenkung auf das einzelne Objekt überhaupt nichts ausmache, und daß sich darum auch keinerlei Preisentwertung aus einer Lohnsenkung für unsere beruflichen Erzeugnisse herleiten lasse. Er konnte seine Ausführungen mit einer ernstlichen und eindringlichen Warnung an unsere Unternehmer vor unbedachten Forderungen auf Lohnsenkung abschließen.

Der Sprecher der Unternehmer bezeichnete einleitend die von uns geforderte Verlängerung des seitherigen Lohnstarifes als absolut ausgeschlossen. Nach der Einstellung der Unternehmer könne der schlechten, ja katastrophalen Lage der Industrie nur von der Lohnseite her geholfen werden. Der Lohn müsse auf der

ganzen Linie abgebaut werden, um die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Natürlich spielten bei ihm die von uns mehrfach als schwindelhaft bezeichnete Preissenkungaktion eine große Rolle, soweit es — die anderen betraf. Unsere Unternehmer seien mit dem Preisabbau schon seit Monaten vorangegangen, so daß ihnen nicht zugemutet werden könne, jetzt erneut in Preisabbau zu machen. Die Tarifpolitik der Gewerkschaften habe auch unseren Beruf auf eine Lohnhöhe getrieben, die nicht mehr tragbar sei. Diese Lohnhöhe sei es auch, die seinerzeit zur Rationalisierung gezwungen habe, und die darum auch die Ursache sei, daß die Zahl der Arbeitslosen heute so viele Millionen betrage. Der Ausruf des Reichsarbeitsminister Stegerwald (den wir vor vierzehn Tagen zitierten) bot dem Sprecher der Unternehmer eine willkommene Hilfe bei seinem Kampf um eine unhaltbare Situation. Er hielt ferner den Tarifgedanken durch die Lohnpolitik der Gewerkschaften für aufs schärfste gefährdet; eine Ueberspannung müsse zum Ruin und zur Zerrümmung unserer Wirtschaft führen. In einem „Appell an das wirtschaftliche Verständnis der Arbeiter“ — wirtschaftliches Unverständnis ist bei ihm alles das, was nicht mit der Unternehmeranschauung konform geht — behauptete er, daß wir das in erster Linie unseren Berufsgenossen in den Betrieben geben, was wir jetzt den Unternehmern in Gestalt eines Lohnabbaues zugestehen würden. Der Arbeiter helfe sich selbst, wenn er jetzt dem Unternehmer helfe. Dann kam das Kernstück der Beweisführung des Sprechers der Unternehmer, indem er darauf hinwies, daß bis jetzt schon sehr viele Lohnreduktionen in freier Vereinbarung mit den Gewerkschaften zustande gekommen seien. Was in anderen Berufen möglich ist, müsse auch in unserm Gewerbe möglich sein! Der Lebenshaltungsindeks seit der letzten Lohnerhöhung um 22 Proz. gefallen; unsere Unternehmer wollten sich jedoch mit einer Lohnsenkung von nur 15 Proz. bescheiden. Die Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit sei für die Unternehmer undistutabel.

Diesen Ausführungen der beiderseitigen Hauptredner folgte eine ausgedehnte Aussprache, in der beide Parteien ihren Standpunkt mit allem Nachdruck vertraten. Von Unternehmerseite wurde die soziale Belastung für die Unternehmer pro Kopf der Beschäftigten und Monat auf 16 M. angegeben. Daß der Anteil unserer Kollegenschaft zur Sicherung ihrer Existenz ein weit höherer ist, sagten sie nicht. Ein anderer Unternehmervertreter verwies darauf, daß Rohstoffmangel herrsche, da Rohstoffe nicht mehr eingeführt und begahlt werden können. Er verschwie, daß an der Verteuerung der billigen ausländischen Rohstoffe ihre eigenen Vertreter in der Regierung und in den Parlamenten schuld sind durch ihre verkehrte Zoll- und Steuerpolitik. Ein weiterer Unternehmervertreter erklärte, daß es sich bei der Forderung der Unternehmer nicht um einen Lohnabbau, sondern nur um einen Lohnumbau handle. Bewundernswert ist es, wie ernst unsere Unternehmer bei solchen Argumentationen bleiben konnten.

Von unseren Rednern wurden die Ausführungen der Unternehmervertreter im einzelnen zerpfückt. Obenan stand dabei die Erklärung, daß die volkswirtschaftlichen Darlegungen der Unternehmer nach keiner Seite hin ernst genommen werden. Dazu habe die Abschnürung der Massenaufkraft durch die Lohnabbaumanie nicht unwesentlich beigetragen. Weiter wurde darauf verwiesen, daß nicht die Lohnpolitik der Gewerkschaften, sondern die seinerzeitige Flucht der Unternehmernskapitalien in die Sachwerte und ins

Ausland die heutige Kapitalnot vorbereitet habe. Von dem kalten Lohnabbau durch Druck auf die Leistungszulagen und auf die Akkordlöhne redet kein Mensch, obwohl dadurch die Arbeiterchaft eine Vorleistung von ungeahntem Ausmaß leisten mußte.

Nach mehrstündiger Aussprache zeigte sich, daß keine der Parteien von ihrem Standpunkt abzugehen gesonnen war und daß damit die Verhandlungen als gescheitert anzusehen waren. Nunmehr soll das Reichsarbeitsministerium eine Entscheidung fällen, nachdem auch einer Anregung unserer Vertreter auf kurzfristige Verlängerung des jetzigen Lohnabkommens nicht Rechnung getragen wurde.

\* \* \*

Da aller Voraussicht nach die Schlichtungsverhandlungen vor dem Reichsarbeitsministerium nicht vor Ablauf des am 14. Januar endigenden Lohnabkommens stattfinden werden bzw. eine endgültige Entscheidung bis zu diesem Tage nicht zu erwarten ist, haben die am Tarifvertrag beteiligten Parteien unter dem 12. Januar folgenden Abkommen getroffen:

1. Die am Reichslohntarifvertrag beteiligten hier unterzeichneten Verbände vereinbaren hiermit, daß weder Streiks, noch Aussperrungen erfolgen dürfen, bis eine endgültige Entscheidung durch das Reichsarbeitsministerium getroffen ist bzw. bis über einen eventuellen Antrag auf Verbindlichkeitsklärung eines gefällten Schiedspruchs eine Entscheidung herbeigeführt ist.
2. Die Parteien sind sich ferner darüber einig, daß die auf Grund der von ihnen gestellten Anträge zu treffende Lohnregelung ab 15. Januar 1931 gelten soll, um eine tariflose Zeit zu vermeiden.

Berlin, den 12. Januar 1931.

Api, Fachgruppe „Geschäftsbücher- u. m. Fabrikation“.

gez. i. A. Eduard Labus. gez. Dr. Feldgen.

Api, Fachgruppe „Briefumschlag- und Papierausstattung-Fabrikation“

gez. i. A. Eduard Labus. gez. Dr. Feldgen.

Deutscher Buchdrucker-Berein e. V.

gez. Berthold Sturm. gez. Dr. Stoß.

Bund Deutscher Buchbinder-Innungen.

gez. Dr. Christ.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands.

gez. Hauelsen.

Graphischer Zentralverband.

gez. Ad. Hornbach.

\* \* \*

Die Verhandlungen mit dem Verband Deutscher Buchbindermeister fanden am 13. Januar ebenfalls in Berlin statt. Ueberflüssig ist es, besonders zu sagen, daß sie sich im großen und ganzen in ähnlichem Rahmen bewegten, wie die vorstehend geschilderten Verhandlungen mit den „Api“-Verbänden. Die Verhandlungsbasis war die völlig gleiche, soweit die beiderseitigen Forderungen in Betracht kamen. Nur in der Art des Vortrages der Forderungen und in deren Begründung zeigten sich einige Unterschiede.

So legten die Vertreter des Verbandes Deutscher Buchbindermeister weniger Wert auf eine besondere Betonung eines angeblich eingetretenen Preisabbaues — wahrscheinlich in der sehr richtigen Erkenntnis, daß mit einem Hinweis auf diesen keine Seide zu spinnen sein würde, da der Arbeiterhaushalt von einem Preisabbau noch nichts gespürt hat — sie beriefen sich dagegen auf die Wertsteigerung des Goldes. Sie argumentierten weiter, daß auch die ohne diesem gesteigerten Goldwert angepaßt, das heißt, daß sie gesenkt werden müßten, nachdem man

für das gleiche Arbeitseinkommen heute mehr Waren kaufen könne als vor einem Jahr war es also eine andere Begründung, die die Vertreter des Verbandes Deutscher Buchbindermeister gaben, ihr Vorhaben, den Lohn zu drücken, war das gleiche. Nach ihrer Ansicht ist eben der Lohn der einzige Faktor, mit dem Experimente gemacht werden können. Auch darin unterschieden sie sich von den Vertretern der „Api“-Verbände, daß sie nicht von einer Kapitalnot der Betriebe, von einem Kapitalmangel redeten, sondern von der Notwendigkeit der Stärkung der Betriebsmittel. Also auch hier zeigte sich das Bestreben, mit anderen Worten das gleiche zu erreichen.

Eine besondere Rolle spielte auch diesmal wieder die Konkurrenz des Auslandes, speziell der Tschechoslowakei und Oesterreichs. Die beruflichen Verhältnisse in der Tschechoslowakei fordern allerdings die schärfste Kritik heraus, wenn es richtig ist — wie die Vertreter des Verbandes Deutscher Buchbindermeister behaupteten —, daß dort Einbanddecken, die von deutschen Unternehmern in Auftrag gegeben werden, von Arbeiterinnen zu Schandlöhnen hergestellt werden.

Unserer Forderung gegenüber, zum Zweck der Einstellung von Arbeitslosen die Arbeitszeit zu verkürzen, verhielten sich die Unternehmer im Endergebnis ebenfalls völlig ablehnend. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sie ihrem Mitgefühl mit den zum Teil schon jahrelang ohne Beschäftigung verbliebenen Kollegen und Kolleginnen Ausdruck gaben. Sie erkannten an, daß es für die hiervon Betroffenen geradezu grauenhaft sein müsse, zweck- und ziellos durch die Lage zu ziehen. Mit dieser Anerkennung der Notlage unserer Arbeitslosen ist natürlich für diese nichts gewonnen. Nicht Sympathieundgebungen können diesen helfen, sondern Taten. Zu diesen konnten sich jedoch auch die Vertreter des Verbandes Deutscher Buchbindermeister leider nicht aufschwingen. Im Gegensatz zu den Vertretern der „Api“-Verbände brachte sie jedoch zum Ausdruck, daß in unserer Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit zum Zwecke der Einstellung von Arbeitslosen eine bestechende Bogen zu finden sei und daß sie darum diese Forderung auch nicht unter allen Umständen ablehnen. Doch die Geschäftslage unserer Betriebe sei so, daß sie keinerlei Neubelastung — auch nicht eine solche allergeringsten Umfangs — vertragen könnten. Jeder Windstoß sei heute in der Lage, eine ganze Anzahl unserer Betriebe umzuwerfen.

Die Darlegungen der Unternehmervertreter wurden von unseren Rednern in entsprechender Weise zurückgewiesen. Besonders festgehalten wurde dabei der einem Buchbindermeister wohl ungewollt entschlüpfte Wunsch, daß auch die Buchbinderbetriebe den Lohn abbauen könnten, nachdem dies in anderen Gewerbegruppen bereits geschehen sei.

Nach dieser vielstündigen Verhandlung mußte zum Schluß kommen, was schon bald nach ihrem Beginn erkenntlich war: Ein Ergebnis war nicht zu erreichen, und die Verhandlungen wurden mit diesem negativen Ausgang abgebrochen. Auch hier soll nunmehr das Reichsarbeitsministerium die Entscheidung fällen.

\* \* \*

Da zu befürchten ist, daß bei der zur Zeit grassierenden Lohnabbauphobie eventuell da oder dort ein Unternehmer das Ansehen an sein Personal stellt, in einen Lohnabbau zu willigen, noch ehe die endgültige Entscheidung vorliegt, was nach dem 15. Januar werden soll, ersuchen wir unsere Mitglieder auf das dringlichste, jedem Lohnabbaubestrebenden mit allem Nachdruck entgegenzutreten und uns solche Fälle unverzüglich zu melden.

### Entscheidungen zu unseren Reichstarifverträgen.

**Der „Apl“-Vertrag für den Bund Deutscher Buchbinder-Innungen allgemeinverbindlich.**

Der Reichsarbeitsminister hat den mit dem Bund Deutscher Buchbinder-Innungen abgeschlossenen Vertrag durch die nachfolgende Entscheidung für allgemeinverbindlich erklärt.

Der nachstehend bezeichnete Tarifvertrag wird im angegebenen Umfang gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung (Reichsgesetzblatt 1928 I S. 47) für allgemeinverbindlich erklärt:

**I. Parteien des Tarifvertrages:**

**a) auf Arbeitgeberseite:**

Bund Deutscher Buchbinder-Innungen, Berlin;

**b) auf Arbeitnehmerseite:**

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands, Berlin; Graphischer Zentralverband, Köln.

**II. Tag des Abschlusses:** 16. Oktober 1930 Reichstarifvertrag (Übernahme des Reichstarifvertrages des Arbeitgeberverbandes der papierverarbeitenden Industriellen (Apl-Tarif) vom 5. Juni 1930 unter Abänderung).

**III. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:** Gewerbliche Arbeiter in handwerksmäßigen Buchbinderereien.

Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf die Buchbindereibteilungen in Buch- und Zeitungsdruckereien, die überwiegend für den Buch- und Zeitungsdruckereibetrieb Buchbinderarbeiten verrichten.

**IV. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:** Gebiet des Deutschen Reichs.

**V. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf Ziffer 50 (Arbeitsnachweis) und die Bestimmungen über Tarifamt, Tarifschiedsgerichte und Tarifausschuß des übernommenen „Apl“-Tarifes; sie erstreckt sich auf die Befristungsbestimmungen nur insoweit, als nicht durch Handwerkskammern oder Innungen innerhalb ihrer gesetzlichen Befugnisse anderweitige Bestimmungen getroffen sind oder getroffen werden.**

**VI. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit:** Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Tarifvertrag.

Die allgemeine Verbindlichkeit des Reichstarifvertrages vom 17. Februar 1926 12. September 1927

(Gesetz 3844) hat für die Buchbinderereien (handwerksmäßige Betriebe) am 31. August 1930 geendet.

Eingetragen am 6 Januar 1931 auf Blatt 9849 Iff. Nr. 1 des Tarifregisters Im Auftrag gez. Goldschmidt.

### Unser Arbeitsmarkt im Jahre 1930.

Konnten wir bei der Besprechung des Arbeitsmarktes des Jahres 1929 schon feststellen, daß es ein Krisenjahr ersten Ranges gewesen ist, dann stellt das hinter uns liegende Jahr 1930 darin alles bisher Dagewesene in den Schatten, denn selbst die beiden Katastrophenjahre 1914 und 1923 bleiben weit hinter ihm zurück. Nichts kennzeichnet die furchtbare Arbeitslosigkeit dieses Jahres wohl besser als die Tatsache, daß der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosenzahl tiefer

mal größer ist, als er in den letzten Jahren der Vorkriegszeit war. In besonders hohem Maße sind unsere Kolleginnen von den Folgen der Krise betroffen, deren Arbeitslosigkeit in diesem Jahr sogar neunmal so groß war als vor dem Kriege, während unsere Kollegen immerhin „nur“ mit einer fünffachen Erhöhung der Arbeitslosenziffer rechnen können.

Das ganze Jahr war einfach trostlos. Mit 16,8 Proz. Arbeitslosen begann es und 23,4 Proz. haben wir am Schluß des Jahres. Vergleicht man den Jahresdurchschnitt an arbeitslosen Mitgliedern der letzten acht Jahre mit den letzten beiden Jahren der Vorkriegszeit, dann waren pro hundert Mitglieder arbeitslos:

	Kollegen	Kolleginnen	Zusammen
1913 . . .	3,7	2,3	3,0
1914 . . .	11,7	13,5	12,7
1923 . . .	10,5	11,1	10,9
1924 . . .	8,8	11,5	10,6
1925 . . .	4,2	3,7	3,8
1926 . . .	13,9	14,9	14,6
1927 . . .	6,8	6,7	6,8
1928 . . .	6,7	6,6	6,7
1929 . . .	10,4	12,1	11,5
1930 . . .	18,2	20,9	20,0

Ebenso wie die Zahl der Arbeitslosen stieg auch die der Kurzarbeiter in beängstigender Weise, sie war am Jahreschluß wie im Jahresdurchschnitt doppelt so groß als im Vorjahre. Im Vergleich mit den früheren Jahren arbeiteten im Jahresdurchschnitt pro 100 der Mitglieder verkürzt:

	Kollegen	Kolleginnen	Zusammen
1924 . . .	11,8	11,3	11,6
1925 . . .	6,0	7,1	6,7
1926 . . .	26,3	30,0	28,8
1927 . . .	6,9	7,3	7,5
1928 . . .	9,0	9,1	9,0
1929 . . .	11,6	13,5	12,9
1930 . . .	21,4	24,4	22,8

Diese letzten Jahresdurchschnittsziffern werden nur von dem im Zeichen der Rationalisierung gestandenen Krisenjahr 1926 übertroffen.

Das gleiche trostlose Bild zeigen die allmonatlich angeforderten Konjunkturberichte, die sich auf 40 000 bis 45 000 Berufsgenössige erstrecken. Im Jahresdurchschnitt waren pro 100 der Mitglieder beschäftigt:

	betriebligend	schlecht	
1924 . . .	50,6	36,6	12,8
1925 . . .	51,7	32,8	16,2
1926 . . .	26,6	41,9	31,5
1927 . . .	50,7	37,5	11,8
1928 . . .	44,5	41,3	14,2
1929 . . .	30,0	46,2	23,8
1930 . . .	18,7	39,6	41,7

Im Jahre 1930 war der Stand der Arbeitslosen und Kurzarbeiter in den einzelnen Monaten wie folgt. Es kamen auf 100 Mitglieder

Monat	Arbeitslose		Kurzarbeiter	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Jan.	14,2	18,1	22,9	24,2
Febr.	15,8	19,7	23,9	25,3
März	16,3	20,7	22,6	23,3
April	17,4	20,9	22,6	23,7
Mai	17,2	20,7	23,1	22,5
Juni	17,9	21,7	22,6	24,7
Juli	18,5	20,4	23,1	25,0
Aug.	19,7	21,4	23,8	26,0
Sept.	19,6	21,6	23,8	27,1
Oktob.	19,7	21,6	18,4	22,9
Nov.	19,3	20,7	14,4	18,2
Dez.	22,8	23,7	15,9	19,9

Die Feststellungen der Arbeitslosen über ihre Branchenzugehörigkeit zur Orientierung über den Umfang der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Branchen sind weiter fortgesetzt worden. Sie ergaben am Schluß in den ein-

zelnen Quartalen folgendes Bild. Von je 100 Arbeitslosen gehören zur

	März	Juni	Sept.	Dez.
Buchbinderbranche . . .	54,7	49,7	51,5	51,5
Kartonagenindustrie . . .	26,8	28,6	27,2	25,2
Etuisbranche . . . . .	5,0	4,7	4,3	4,2
Lüten- und Beutelindustrie . . . . .	2,5	3,4	3,4	6,0
Luguspapierindustrie . . .	11,0	13,6	13,6	13,1

Wenn man dem gegenüberhält, daß von unseren 58 000 Mitgliedern etwa 51 Prozent zur Buchbinderbranche, 26 Prozent zur Kartonagenindustrie und 3,5 bzw. 5,5 und 14 Proz. zu den letztgenannten drei Branchen gehören, dann ergibt sich, daß wohl die Etuis-, sowie die Lüten- und Beutelindustrie starken Schwankungen unterworfen waren und von der Arbeitslosenziffer zeitweilig erheblich abwichen, daß aber im großen und ganzen alle Branchen in gleich starkem Maße unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hatten.

Auch die Erhebung über geleistete Mehrarbeit zeigt sehr deutlich die Schärfe der Krise. Während sonst in normalen Zeiten 20 000 bis 30 000 Berufsgenössige um die Weihnachtszeit Ueberstunden machen mußten, um die Arbeit zu bewältigen, wurden in diesem Jahre nur rund 3000 Personen festgestellt, die Ueberstunden leisteten. Das waren nur 3 Prozent der unter tariflichen Verhältnissen arbeitenden Kollegenschaft. Wie in den früheren Jahren, so wurden auch in diesem Jahre drei solcher Erhebungen durchgeführt, die folgendes Resultat ergaben:

Im Monat	Geleistete nach der Erhebung		Zu gleicher Zeit waren vorhanden:	
	Ueberstunden Personen	Arbeitslose Personen	Arbeitslose Personen	Kurzarbeiter Personen
März 1930 . . .	904	11 377	13 717	
Juli 1930 . . .	1301	11 455	14 101	
September . . .	3239	11 511	9 638	

Der gegenwärtige Geschäftsgang zeigt — wie alljährlich nach Erledigung des Weihnachtsgeschäftes — eine erhebliche Verschlechterung gegenüber dem Vormonat. Die Zahl der Arbeitslosen stieg um 2200, oder von 20,2 auf 23,4 Prozent; die der Kurzarbeiter jedoch nur um rund 1000 oder von 16,9 auf 18,5 Prozent.

Gegenüber dem Vormonat und Vorjahre ergibt sich folgendes Bild:

1929	Arbeitslose	Kurzarbeiter
Okt.	6 248 = 10,4 Proz.	4 860 = 8,1 Proz.
Nov.	5 829 = 9,6 Proz.	3 550 = 5,9 Proz.
Dez.	7 917 = 13,1 Proz.	6 370 = 10,5 Proz.
1930		
Sept.	12 039 = 20,8 Proz.	14 737 = 25,6 Proz.
Okt.	12 003 = 21,0 Proz.	12 195 = 21,4 Proz.
Nov.	11 511 = 20,2 Proz.	9 638 = 16,9 Proz.
Dez.	13 314 = 23,4 Proz.	10 526 = 18,5 Proz.

Der Mitgliederstand ist — bei dieser gewaltigen Arbeitslosigkeit kein Wunder — im Laufe des Jahres um 3000 zurückgegangen und zwar von 59 820 auf 56 887. Bezeichnend ist, daß dieser Rückgang sich ausschließlich auf die weiblichen Mitglieder konzentriert. mf.

### Herglichsten Dank

für die mir aus Anlaß meines Berufsjubiläums erwiesenen Ehrungen und Aufmerksamkeiten allen Kollegen und Kolleginnen, Gau- und Ortsverwaltungen, besonders dem Verbandsvorstand, den Angestellten unseres Verbandes, den befreundeten Organisationen und den vielen Freunden, die meiner an diesem Tage gedachten. Mitgeteilt in Dienste unseres Verbandes und unserer Mitglieder und damit der gesamten Arbeiterbewegung! Das soll auch für die Folgezeit der Zeigebande meiner Tätigkeit sein.

Carl Michalis.



# Zur Unterhaltung

## Der Verdacht.

Von Gustav Weber.

II.

In dem kleinen, industriellosen Ackerstädtchen war es etwas Seltenes, daß der Gendarm einmal einen hereinbrachte. Kein Wunder, daß sich auch in den Haustüren und Fenstern viele Neugierige zeigten, die mit fragenden Blicken den Verhafteten folgten. Der war trotz seines erst kurzen Aufenthaltes im Orte eine bekannte, gewissermaßen sogar eine berühmte Persönlichkeit. Wenzel hatte nämlich, kurz nachdem er bei Meister Feit angefangen, eine lebensgefährliche Reparaturarbeit hoch oben unter den Kreuzblumen der Kirchturmspitze ausführen müssen. Weil er sich sofort zu dieser Arbeit, die keiner der alten Gesellen machen wollte, bereit erklärt hatte, war er beim Meister gut angefahren.

Jung und alt, groß und klein hatte ihm, wie er dort oben in schwindelnder Höhe arbeitete, gespannt zugehört. Jetzt mußte Wenzel es sich gefallen lassen, daß ihm die Schulkinder über den freien, ziemlich großen Marktplatz bis zu der breiten, steinernen Treppe im Rathaus nachliefen.

Als er an der Seite des Gendarmen die Treppe hinaufstieg, ergriff ihn ein unbehagliches, widerliches Gefühl. Na, wenigstens mußte er jetzt doch bald erfahren, was man eigentlich von ihm wollte.

Der Gendarm ging nach Erledigung der notwendigen Formalitäten wieder seines Weges. Wenzel saß im Zimmer des Gerichtsdieners und wartete. Endlich klingelte es. Der alte Graubart in der dunkelblauen Amtstracht gab ihm einen Wink. Schweigend gingen sie den langen, schmalen Korridor entlang bis zum Zimmer des Amtsrichters. Der Gerichtsdiener öfnete; beide traten ein. Wenzel hatte seine Mütze abgenommen und trat vor den Schreibtisch des Richters. Der Amtsdienner blieb an der Tür.

Seitwärts des Amtsrichters saß der Gerichtsdiener, bereit, das Protokoll aufzunehmen.

Der Richter, ein Mann im Anfang der Vierzig, mußerte Wenzel scharf.

„Also, Sie sind der Dachdecker Friedrich Karl Wenzel, geboren zu Winterburg am 2. Dezember 1881“, begann der Richter.



„Jawohl!“ Wenzel antwortete kurz.

„Sie haben bis zum Herbst vorigen Jahres beim 15. Pionier-Bataillon in Straßburg gedient?“

„Jawohl, Herr Amtsrichter!“

„Sind Sie im Besitz Ihres Militärpasses?“

„Aha, also doch wegen des Passes! dachte Wenzel. „Den hab' ich verloren!“ sagte er dann laut. „Auf der Wanderschaft ist er mir abhanden gekommen. Ich wollte die Sache ohnehin in allernächster Zeit in Ordnung bringen, Herr Amtsrichter.“

Der Amtsrichter beachtete das gar nicht; er frug weiter, wo Wenzel nach seiner Entlassung vom Militär gearbeitet; ob er auf der Wanderschaft auch

nach Schwarzhausen gekommen sei, ob er dort gearbeitet habe, und schließlich, wo er in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember gewesen sei.

Wenzel beantwortete dies alles so gut er konnte. Er sei, nachdem er in Schwarzhausen keinerlei Beschäftigung gefunden, immer die Elbe hinauf von Dorf zu Dorf gewandert und habe in den Dorfgasthöfen, meistens auf den Heuböden, übernachtet, weil es dort billiger sei als in den städtischen Herbergen. Wo er gerade am 21. Dezember gewesen, das wisse er nicht. Er wisse nicht einmal die Namen all der Dörfer, die er durchwandert habe.

„Sol' Nun, dann werde ich es Ihnen sagen!“ Der scharfe Blick des Richters ruhte auf Wenzel: „Sie haben in der Nacht vom 21. zum 22. Dezember in Schwarzhausen einen schweren Einbruchsdiebstahl in ein Geschäftskontor ausgeführt! Dabei haben Sie auch Ihren Paß verloren; der ist an der Einbruchsstelle gefunden worden. Kurze Zeit danach haben Sie in einem Dorfe bei Schwarzhausen bei einem Bauern gearbeitet und sind einige Tage später, nachdem Sie auch den bestohlenen, bei Nacht und Nebel spurlos verschwunden. Sie werden deshalb steckbrieflich verfolgt; das Signalement stimmt bis auf die Haarfarbe ganz genau. Hier steht: Haar schwarz. Ihr Haar ist aber dunkelbraun. Vielleicht beruht das auf einem Irrtum.“

„Alles muß auf einem Irrtum beruhen, Herr Amtsrichter!“ Wenzel war erregt, ein heftiges Zittern klang durch seine Stimme: „Ich bin kein Einbrecher! Aber ich kann mir denken, wie das alles zusammenhängt. Mein Paß ist schon vorher weggekommen, ehe ich nach Schwarzhausen kam. Ich vermute, daß er mir von einem Reiseführer gestohlen wurde. Genau weiß ich's nicht. Ich kenne den Betreffenden auch nicht beim Namen, ich weiß nur, daß er Schloffer ist und aus Schlesien stammt. Aber der hatte pechschwarzes Haar.“

„Kommen Sie uns nur nicht mit solchen Märchen; das glaubt Ihnen kein Mensch. Gewiß, der „große Unbekannte“, der wird's wieder gewesen sein! Weisen Sie nach, wo Sie sich in der fraglichen Nacht aufgehalten haben! Wenn Sie das nicht können —“, der Richter zuckte die Achseln. „Am übrigen will ich Ihnen nur sagen, daß Sie durch Leugnen die Sache nur verschlimmern. Wenn Sie es gewesen sind, dann gestehen Sie es lieber gleich. Heraus bekommen wir es doch!“

„Herr Amtsrichter, ich kann nur noch einmal wiederholen: Ich bin kein Einbrecher!“

„Wir können uns jetzt auf weitere Untersuchungen nicht einlassen. Sie bleiben zur weiteren Verfügung der Staatsanwaltschaft Schwarzhausen in Haft.“ Er winkte dem Amtsdienner: „Führen Sie ihn ab!“

Mit gleichgültiger, geschäftsmäßiger Miene hatte der Gerichtsdiener den kurzen Befehl ausgeführt und Wenzel in eine Zelle gesperrt. Wie vom Donner gerührt stand dieser eine geraume Zeit in der Mitte des engen, dumpfen Raumes. Er war noch gar nicht fähig, den ganzen Sachverhalt richtig durchdenken zu können. Erst nach und nach kehrte seine Ruhe wieder. Also jener schwarze Halunke hatte ihm den Paß gestohlen und dann den Einbruch in das Kontor verübt. Jetzt sollte er, Wenzel, nun beweisen, wo er in der Einbruchsnacht gewesen sei! Der Steckbrief stimmte. Freilich: Mund gewöhnlich, Nase gewöhnlich, Rinn gewöhnlich, Haar schwarz, Augen dunkel. Das paßte auf den Amtsrichter noch besser als auf ihn.

Es rüttelte jemand an der Tür. Der alte Wärter reichte ihm einen Napf voll Essen herein. Wenzel hockte sich auf den Holzblock und stippte mit dem Köffel in dem Napf herum. Ein paar Köffel voll aß er; bald hatte er genug.

Wieder wanderte er hin und her. Stundenlang. Nur von dem einen Gedanken gequält: wie kann ich meine Unschuld beweisen?



So wurde es Abend. Als er sein Bett und sein Abendessen in die Zelle erhalten hatte, da überkam ihn eine bleierne, dumpfe Müdigkeit. Fröstelnd, verzagt saß er lange zu Bett; schlief auch bald ein. Die Dämmerung und Kühle des Abends füllte den engen, schmalen Raum; nach und nach wurde es ganz dunkel.

In ruhigen, quälenden Träumen wälzte sich Wenzel bis Tagesanbruch auf dem Strohlack. Dann stand er auf. Das Reintigen der Zelle, das Waschen und Frühstückens brachten ihm kurze Zerstreuung. Dann saß er blaß und frierend auf dem Holzblock und zählte die Nägel in den Fingern, zählte die Löcher in den Wänden und die Ritze in der Decke.

Es war bereits neun Uhr durch, als die Tür aufgeschossen wurde. Der Amtsdienner kam: „Kommen Sie raus! Zum Herrn Amtsrichter!“

(Schluß folgt.)

## Amerikanische Kellame.

In einer doppelseitigen, mehrfarbigen Anzeige in der amerikanischen Monatschrift „Babies Home Journal“ (deren einmalige Veröffentlichung 25 000 Dollar kostet, und die wiederholt unmittelsbar hintereinander erschienen ist) stellt der nachstehende diskrete Text einen Teil der eindringlichen Propaganda für einen Gebrauchsgegenstand dar, der sonst nicht gerade gesellschaftsfähig ist:

„Wenn Sie sich die Mühe nehmen, darauf zu achten, so werden Sie „Zalo“ oder „Zee“ in vielen Kinder-Badestuben finden. Und zwar, weil die Gewebe um sehr viel weicher gemacht worden sind... sie sind absolut sicher, sie sind rein genug, weich genug, um mit der zarten Haut eines Babys in Berührung zu kommen.“

Haushaltungen, in denen man die Unnehmlichkeiten des Lebens zu würdigen weiß, werden diese neuen flaumigen Badezimmer-Gewebe willkommen heißen. „Zee“ ist ein neues elfenbeinfarbiges Gewebe... so weich und absorbierend, daß wir Bedenken fragen, es mit irgendeiner Rolle, die Sie je zu diesem niedrigen Preise gekauft haben, zu vergleichen. „Zee“ gibt Ihnen 100 Blatt mehr als die meisten andern 10-Cents-Rollen und ist dabei erstaunlich fein, angenehm „floedig“ gemacht, damit es weicher wird — fest und absorbierend. „Zee“ ist auch kompakt zusammengerollt, so daß es sich nicht unwirtschaftlich auseinanderblättert. Dazu ist ein staubfächerer Umschlag sorgfältig in diese Rolle gezogen, um die zarten Gewebe zu schützen, ehe sie in Ihr Badezimmer gelangen.“

„Zalo“ ist ein so feines und weißes Gewebe, wie Sie es je — gleichgültig zu welchem Preis — gekauft haben. Lassen Sie ein Gewebestück durch Ihre Finger gleiten — fühlen Sie ihre samtartige Weichheit — dünn sind sie wie Blütenblätter — und auch so klar. Würde man glauben daß ein so feines Gewebe so fest, so schnell absorptionsfähig gemacht werden kann? Nie ist es so fein oder so feil! „Kein Wunder“, werden Sie sagen, „daß penible Frauen immer das „Zalo“ als des an Qualität Erflehenste unter den Badezimmer-Requisiten betrachten.“

Frump.

# Für unsere Kolleginnen



## Sinnsprüche.

Individualität ist das, was mich von der Welt absondert, Liebe das, was mich mit ihr verbindet. Je stärker die Individualität, desto stärker erfordert sie Liebe. Walter Rathenau.

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gilt, den Mitmenschen Freude machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann. Kosseger.

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durchs Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen. Lichtenberg.

Es sei uns immer angelegener, Menschlichkeit zu zeigen, als Lebensart. Lessing.

Denken und handeln muß aus einem Stücke sein. Fichte.

## Lohn- und Preissenkungen und die Frauen.

So wie vor drei Jahren der Begriff „Rationalisierung“ das Lösungswort war, das die Öffentlichkeit in ihren Bann zwang, so ist es seit einigen Monaten die Lohn- und Preissenkungsaktion, die alle Gemüter in Atem hält. Da man hierbei die seit langer Zeit vorbereitete Lohnsenkung in der Vordergrund stellte und die Preissenkung immer mehr vergaß, mußte dies naturgemäß den Widerstand der Arbeiterschaft bis zum äußersten reizen und zu erbitterten Kämpfen führen. Auch in unserem Gewerbe sind für rund 80 000 Berufsangehörige, darunter für 55 000 Kolleginnen, zum Zwecke der Lohnsenkung die Lohnsätze von den Unternehmern gekündigt worden.

Momentan weiß noch niemand, wie dieses Ringen ausgehen wird. Doch das eine steht fest, daß es kein sinnigeres Beginnen der Unternehmer gibt, als diese seit Jahren vorbereitete und wiederholt geforderte Lohnsenkungsaktion. Selbst bei dem rückständigsten Innungsmeister müßte sich doch die Erkenntnis Bahn brechen, daß viele derjenigen, die sich seither hin und wieder ein Buch einbinden ließen, diese Aufgabe zurückstellen, nachdem ihre Gehälter um 6 bis 10 Proz. abgebaut worden sind. Man weist auf die Konkurrenz der südeuropäischen und anderer Länder hin, in denen die Löhne weit unter denen unserer Kolleginnen stehen, vergißt jedoch dabei, daß man auch die englische Konkurrenz fürchtet, deren Löhne meistens an der Spitze aller europäischen Staaten stehen.

Zu all diesen Dingen verhalten sich leider unsere Kolleginnen allzu passiv, und häufig genug hört man von ihnen, daß ihnen durch die Reichstarife die Hände gebunden seien, und daß nur die Tarifausschußmitglieder einen entscheidenden Einfluß auf die Lohnbewegung haben. Und doch ist nichts verkehrter als eine solche Auffassung. Daß man heute so gut wie nichts von den Wünschen der einzelnen Kolleginnen

hört, ist die große Schuld der Kolleginnen selbst. Wissen wir nicht alle, daß die Arbeitslosigkeit zu einem großen Teil auf die Rationalisierung zurückzuführen ist? Hat nicht die Umfrage über Rationalisierungsbestrebungen in unserem Gewerbe vom Jahre 1927 schon deutlich gezeigt, daß Tausende von Kolleginnen dadurch überflüssig geworden waren und daß man mit stark verringertem Personal dennoch eine ganz enorme Produktionssteigerung aufweisen konnte? In der Lugsuspapierindustrie sahen wir damals schon bei einzelnen Arbeiten Produktionssteigerungen von 100 bis 140 Proz. bei gleichen Löhnen, in der Kartonnagenindustrie machten einzelne Maschinen zwei, drei, ja zehn und noch mehr Arbeiterinnen überflüssig. Selbst bei besseren Handarbeiten sahen wir eine Produktionssteigerung von über 100 Proz. bei gleichzeitigem Fallen der Produktionskosten um 50 Proz.

Wießen sich nicht Tausende solcher Beweise für die Verbilligung der Herstellungskosten und Steigerung der Produktion aus allen Orten, Betrieben und Branchen zusammentragen, wenn unsere Kolleginnen offenen Auges und mit kritischen Blicken die Vorgänge in ihren Betrieben verfolgen und darüber berichten würden? Wäre das nicht unschätzbare und unwiderlegbare Material für unsere Forderungen nach Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes? Hier gilt es anzupacken und systematisch Material zusammenzutragen. Täuschen wir uns nicht über den Ernst der Lage, die Kämpfe der Zukunft spielen sich immer mehr zu.

Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit fordern zwingend nicht nur eine Verkürzung der Arbeitszeit um etwa 2 bis 3 Stunden pro Woche, sondern eine solche in weit höherem Maße. Der Achtstundentag, den wir vor 40 Jahren unter ganz anderen wirtschaftlichen Verhältnissen und technischen Voraussetzungen forderten, ist eben im Augenblick seiner mehr oder weniger vollkommenen Einführung bereits vollständig überholt.

Gewiß hat der Krieg mit seinen Folgen die ganze Weltwirtschaft zerrüttet und ist mit Schuld an der großen Arbeitslosigkeit, doch eben so sicher ist auch, daß die moderne Maschinenteknik zu einem wesentlichen Teil Schuld an der furchtbaren Arbeitslosigkeit trägt. Wir haben heute bei 8754 arbeitslosen Kolleginnen das Neunfache an Arbeitslosen gegenüber der Vorkriegszeit, und selbst die beste Geschäftszeit wird mit ihrer Arbeitslosenziffer noch immer über der der Vorkriegszeit stehen. Darum werden die Gewerkschaften sehr harte Kämpfe um die Herabsetzung der Arbeitszeit führen müssen. Der Erfolg wird dann nicht wenig davon abhängen, inwieweit wir Kolleginnen selbst beweiskräftiges Material aus den einzelnen Werkstätten zur Unterstützung solcher Forderungen zusammengetragen haben werden.

Ebenso ist es mit dem Lohn- und Preisabbau. Man sollte doch meinen, daß die eine oder andere Kollegin nicht nur in der „Buchbinder-Zeitung“ oder in Versammlungen mit einwandfreiem Zahlenmaterial gegen den beabsichtigten Lohnabbau zu Felde zieht. Hunderte, tausende Kolleginnen müssen sich finden, die da

zahlenmäßig nachweisen, wie kümmerlich sie ihren Unterhalt fristen müssen, was sie für Miete, Ernährung, Bekleidung, Fahrgehalt, soziale Abgaben usw. pro Woche ausgeben müssen. Oder was Nahrungsmittel, Bekleidung usw. zu den verschiedenen Zeitpunkten kosten. Solche Aufzeichnungen erscheinen vielen recht überflüssig und nebensächlich, und doch bieten sie uns das beste Werbematerial zur Begründung unserer Forderungen.

Es ist also nicht richtig, wenn so viele Kolleginnen meinen, daß sie auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse keinen Einfluß hätten. Deshalb nur mutig herangegangen an die große Aufgabe. Es können sich nicht genug Hände regen und nicht genug Augen kritisch alle Vorgänge beobachten und festhalten. Je mehr an dieser Aufgabe mitwirken, desto größer wird der Erfolg dieser Arbeit sein.

Marie S., Berlin.

## Abbau des Arbeiterinnenschutzes?

Die Forderung nach möglichst weitgehendem Schutz der Arbeiterinnen und Jugendlichen hat die organisierte Arbeiterschaft von jeher unausgesetzt und mit Energie verfolgt und die diesbezüglichen Bestimmungen der Gewerbeordnung aus der Vorkriegszeit zeugen deutlich von diesen Bemühungen. Schon lange ist u. a. die Nachtarbeit für Arbeiterinnen von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens verboten. Eine ununterbrochene effiziente Ruhezeit war ihnen gesetzlich gewährleistet. Vor und nach der Niederkunft war eine Arbeitspause von insgesamt 8 Wochen vorgeschrieben. Der Ausbeutung durch übermäßige Ueberstundenleistung war ein Riegel vorgeschoben usw. In der Nachkriegszeit sind diese Arbeiterinnenschutzbestimmungen erweitert worden.

So selbstverständlich uns eine Erweiterung des Arbeiterinnenschutzes erscheint, gibt es doch noch sogenannte „Frauenrechtlerinnen“, die einen besonderen Schutz der Frauen nicht haben wollen und eine Gleichstellung mit den Männern verlangen. Ein Beweis für diese Haltung bürgerlicher Frauenrechtlerinnen war der im Jahre 1928 in Berlin abgehaltene „Open-Door“-Kongress, der sich sehr energisch gegen jede besondere Schutzbestimmung für Arbeiterinnen wandte. Selbstverständlich lehnten die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterkreise diese absurde Stellung entschledenen ab.

So klein auch das Häuflein Frauen in der „Open-Door“-Bewegung ist, scheint jedoch ihr Einfluß auf bestimmte Kreise ein erheblicher zu sein, denn sogar das Internationale Arbeitsamt in Genf plant eine Revision der Bestimmungen über die Nachtarbeit der Frauen, wobei die Wünsche der „Open-Door-Frauen“ nur zu deutlich in die Erscheinung treten. Man sieht hieraus, wie stark deren Einfluß auf die Regelungstreife ist, und man tut daher gut, wenn man solche Bewegungen recht aufmerksam verfolgt. X.

## Zur Geschichte der Ehe.

Die wissenschaftliche Erforschung über den Ursprung der Ehe ist auch heute noch nicht zu einer vollen Klarheit gekommen, obgleich eine Fülle von Material zur Beurteilung vorliegt. Die entwicklungsgeschichtliche Erforschung der Ehe kräftigt in Fluß gebracht zu haben, ist im wesentlichen das Verdienst des amerikanischen Forschers Lewis Morgan, der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Theorie auf den Plan trat, nach der in der Urzeit wahllose allgemeine Vermischung geherrscht haben soll, aus der sich dann langsam die heutige Form der Ehe entwickelte. Eine Auffassung, die schon damals viel bekämpft wurde, heute nur noch vereinzelt Anhänger besitzt.

Bei vielen Völkern des Altertums herrschten höchst merkwürdige Begriffe über die Ehe. So berichtet Strabo aus dem Jahre 66 vor unserer Zeitrechnung, daß die Ehe zwischen Bruder und Schwester bei den Arabern nichts Unerlaubtes war. Es folgt nun die Form der Blutsverwandtschaftsehe, eine kulturell natürlich sehr hestehende Form der Ehe. Ueber diesen Typus berichtet Herodot von den Massageten, wo jeder eine Frau ehelichen konnte, diese aber gesetzmäßig allen Männern zur Verfügung stand. Diese merkwürdige Eheform erweist sich als eine überraschende Ähnlichkeit mit unserer heutigen Prostitution. Auf die Blutsverwandtschaftsfamilie, die Eltern und Kinder vom ehelichen Verkehr ausschloß, folgte als eine in den ehelichen Sitten verfeinerte Punaluahe, die Bruder und Schwester von der Ehe ausschloß. Diese Entwicklung, nicht nur aus wirtschaftlicher Quelle geflossen, begann mit einer Grundsteinlegung jener Moral, die ungeschriebenes Gesetz, dennoch allen fühlbar und sichtbar, die wahre Kultur der Menschheit einleitete. Es war ein epochenmachender Fortschritt in der Geschichte der Menschheit, als sich die Erkenntnis siegreich Bahn brach, daß die Ehe zwischen Geschwistern nicht nur physiologisch schädlich, sondern auch unmoralisch sei.

Solange das Mutterrecht in der Urzeit herrschte, hatte die Frau in der Ehe im rechtlichen Sinne wohl ihre glücklichste Zeit. Die Mutter, nicht der Vater, war damals das Haupt der Familie; nach ihr fanden die Familien- und Erbschaftsbeziehungen ihre Regelung. Aber auch sonst zeigte die Ehe der Urzeit eine vielfach abweichende Gestalt von der unserer Zeit. Als sich bei den alten Stämmen die Sippen entwickelt hatten, wobei man unter Sippe die von einer Stammutter abstammenden Männer und Frauen zu verstehen hat, kam es in der späteren Zeit zum Bau großer sogenannter Langhäuser, in denen oft hundert oder mehr Personen Platz hatten. Solche Langhäuser wurden dann vielfach getrennt für die Mutter mit den Kindern und für die Männer erbaut. Das Zusammenleben war vielfach ein nicht dauernd regelmäßiges, die Frau gab dem Manne vom Ertragnis ihrer Felder, er ihr von der Beute seiner Jagd. Zur Zeit der Herrschaft des Mutterrechts war die Ehe eine nur lose gefügte Gemeinschaft; der Bruder der Frau stand dieser meist als Hilfsperson und Respektsperson sehr nahe.

Auch in der urzeitlichen Familienform der Gens ist die Stellung der Frau noch eine hervorragende. Die Frau ist in dieser Familien-gemeinschaft die eigentliche Leiterin und Führerin, sie steht im hohen Ansehen nicht nur im Hause, sondern bei dem ganzen Stamm. Die Geschichte des Altertums, besonders im alten Ägypten, ist nicht arm an Beispielen dafür, daß Königinnen als Mütter auf die Regierung ihrer Söhne großen Einfluß hatten. Auch diese Vorgänge erklären sich zum Teil aus der Wirkung des Mutterrechts. Ein Ausfluß des Mutter-

rechts ist es auch, wenn die Mythologie jener Periode einen vorwiegend weiblichen Charakter annimmt. Die Unverletzlichkeit der Frau wird zum höchsten Gesetz; im Muttermord verkörpert sich das schwerste aller Verbrechen, das alle Männer geschlossen zur Sühne aufruft. Die Frau selbst war damals vielfach nicht nur Wohn-genossin des Mannes, sondern auch Kampf-genossin.

Der Besitz und das mit diesem verbundene Erbrecht sollten im starken Maße zum Sturz des Mutterrechts beitragen, mit dessen Ende auch die Herrschaft der Frau zu Grabe ging. Zunächst aber und im Zusammenhang damit mußte die Paarungsehe in die Ehe hinübergeleitet werden, die allein legitime Erben für das zur Entwicklung gekommene Privateigentum ermöglichte. Mit dem Niederbruch des Mutterrechts und dem Sieg des Vaterrechts begann aber auch zugleich der Mann als der Inhaber der Gewalt die Bahn des ethischen Rechts zu verlassen und im Spiel der Willkür dem Unrecht zu hulldigen. Die Ehe erhielt in der Polygamie ihren tragischen beklagenswerten Ausdruck, denn der Mann gefiel sich in seiner selbstherrlichen Gewalt als ein in der Liebe und Ehe unbefränkter Herrscher, dem die Vielweiberei willkommen war. Auch hier erweist sich die Bibel für die Frühgeschichte der Ehe als eine nicht verlassende Quelle. Sara, Abrahams Weib, zur Unfruchtbarkeit verurteilt, empfahl dem eigenen Mann ihre ägyptische Magd Hagar, um die Kinderfolge sicherzustellen. Auch die Vielweiberei der jüdischen Könige David und Salomon fällt in dieses Gebiet.

Die alten Griechen waren mit die ersten unter den alten Völkern, die dem Vaterrecht zur Herrschaft verhalfen. In dem alten Athen scheint sich die Wandlung vom Mutterrecht zum Vaterrecht sehr schnell, fast unvermittelt, vollzogen zu haben. In jener Zeit war der Vater das Haupt der Ehe geworden, um es fortan zu bleiben.

Mit dem Aufkommen des Vaterrechts beginnt in der Menschheitsgeschichte der Leidensweg der Frau. Vor der Waffe der Gewalt zerbrach das Recht der Freiheit und Gleichheit, und das harte Los der Knechtschaft und Sklaverei kam über die Frau. Jene unter den Schatten der Tragödie stehende Zeit bricht für die Frau an, in der die Quelle der Ehe Raub und Kauf bildete. Ueber das Verhältnis der Raubehe zur Kaufehe ist die Wissenschaft weder zur Klarheit noch zur Ruhe gekommen. Die Raubehe zeigte in ihrem abstoßenden Charakter insofern eine kleine Milderung, als der Entführer zur Vermeidung der Blutrache an die Sippe eine gewisse Entschädigung zahlte, als Vergelt bezeichnet. Tatsache ist jedenfalls, daß in den uns überlieferten ältesten Rechtsquellen der Frauenkauf die vom Recht allein anerkannte Form der Eheschließung bildet. Der Einwilligung der Frau bedurfte es in diesem Kauf nicht. Und darin liegt die erschütternd qualvolle Tragik jener Zeit, die für die Frau ein einziges Martyrium bedeutete. Sowohl in der Raubehe wie in der Kaufehe spiegelt sich die ganze Wehrlosigkeit, die schmachvolle Ohnmacht des damaligen Weibes wider, das zum Spielball der Brutalität des Mannes wurde. Die Raubehe war nur von verhältnismäßig kurzem Bestehen.

Mit Recht sehen wir in der Kaufehe des Altertums einen Gipfel der Unmoral, da sie ein einseitiges Recht des Mannes verkündet unter Veräußerung der persönlichen Freiheit der Frau. Aber wenn wir vor der Ehrlichkeit unseres Urteils bestehen wollen und einen Blick auf die Ehen unserer Zeit werfen, so müssen wir uns doch beschämend gestehen, daß auch in der Gegenwart die Kaufehe nicht zu bestehen aufgehört hat, wenn auch in einer verschleierte

Form. Das moderne Heiratsinformat mit der bezifferten Mitgift zeigt uns den Kaufpreis, um den in diesem Fall allerdings der — Mann gekauft wird. Es fehlt aber auch nicht die Gegenseite, wo der moderne reiche Mann im Informat lockend sein Vermögen verkündet, um das dann gewisse Frauen sich zur Ehe anbieten, also auch ein verschleierter Kauf. Unsere Entrüstung über die Kaufehe des Altertums steht, an der Moral der Gegenwart gemessen, darum auf recht schwankendem Grund.

Es ist verständlich, daß es auch im früheren Altertum schon Frauen gab, die es kraft ihrer Intelligenz und Schönheit verstanden und vorzogen, der an unwürdige Sklaverei grenzenden Kaufehe zu entfliehen und die so lieber freiwillig das Los der Hetäre auf sich nahmen. Schönheit, Geist und vulkanisches Temperament der Liebe gaben den Hetären des Altertums ein solches Ansehen, daß wir die ersten Männer Griechenlands mit ihren Namen verknüpft sehen. Demosthenes, einer der größten Redner der Antike, ein Mann von Urteil und Charakter, legte in einer Rede gegen Neära in Hinsicht auf die Männer Athens folgendes charakteristische Bekenntnis nieder: Wir heiraten das Weib, um eheliche Kinder zu erhalten und im Hause eine treue Wächterin zu besitzen; wir halten die Hetären zum Genuß der Liebe.

Es ist bemerkenswert, daß im alten Sparta das Mutterrecht noch lange Zeit herrschte, als es im übrigen Griechenland längst durch das Vaterrecht abgelöst worden war. Im alten Sparta war der Ehebruch nahezu unbekannt. Die spartanischen Frauen, ganz Adel und Stolz, trugen ein gebietendes Selbstbewußtsein zur Schau. Als ein Fremder zu dem Weib des Leonidas sagte: „Ihr Satedämonerinnen seid die einzigen Frauen, die über ihre Männer herrschen“, antwortete diese stolz: „Wir sind aber auch die einzigen Frauen, die Männer zur Welt bringen.“

Kulturgeschichtlich beachtenswert ist es, daß man aus der Raubehe die uralte Sitte der Hochzeitsreise herleitete, die hier zu einer freiwilligen „Entführung“ wird. Die Sitte des Ringtragens als sichtbares Symbol der Ehe geht auf das alte Rom zurück, wo die Braut als Zeichen ihrer Fesselung an den Mann einen eisernen Ring erhielt. Erst später wählte man für den Trauring das kostbare Gold, nunmehr nahm auch der Mann einen Ring an als Zeichen beiderseitiger Verbindung.

Mit dem Aufkommen des Christentums wurde die Stellung der Frau immerhin verbessert, wenn sich auch praktisch das Los der Frau kaum wesentlich günstiger gestaltete. Die Ehe wurde jetzt hinsichtlich ihrer Rechtsform eine Angelegenheit der Kirche, die der Frau besonders in der Eheschließung manchen Schutz gewährte.

Die letzte große Revolution, die die Ehe als Rechtsform durchmachte, war der Kampf gegen die kirchliche Trauung, der im achtzehnten Jahrhundert begann und in Frankreich im Jahre 1792 zu der sogenannten Zivilehe führte, die die Eheschließung vor einem Standesbeamten an die Stelle der kirchlichen Trauung setzte. In Deutschland wurde jedoch die Zivilehe erst durch das Reichspersonenstands-gesetz, das am 1. Januar 1876 in Kraft trat, zur Einführung gebracht.

Mag auch die Ehe in ihrer historischen Vergangenheit für die Frau keine sonnenbefrahlte Erinnerung sein, in der Gegenwart darf sich die Frau doch stolz gesetzlicher Gleichheit rühmen. Und schließlich ist die Ehe doch für die Frau noch nach außen hin eine Angelegenheit des Gesetzes und Rechts. Der geistige Inhalt einer Ehe wird letzten Endes immer stark von dem Schöpferwillen einer Frau abhängen.

## Stimmen aus unserem Kollegenkreis:

### Die Wertschätzung des Pfennigs.

Es ist kein Geheimnis mehr, daß wir in schwerer wirtschaftlicher Krisis stehen und daß die Not der großen Masse ins Unendliche steigt. Damit wir das noch besser merken, hatte sich auch die Reichsbahn entschlossen, ihre Tarife (ab 1. September v. J.) zu erhöhen. Die Grundfahrpreise sind pro Kilometer in der 3. Klasse von 3,7 auf 4 Reichspfennig, in der 2. Klasse von 5,6 auf 5,8 und in der 1. Klasse von 11,2 auf 11,6 Reichspfennig gestiegen worden. Es ist auffällig, daß die meistgefahrte Holzklasse eine Erhöhung von 0,3 Pfennig, die 2. Klasse nur von 0,2 Pfennig erfahren hat. Unsere kleinste Währungsmünze ist der Pfennig. Jawohl: Wer den Pfennig nicht ehrt, ist die Mark nicht wert! Dieses Sprichwort versteht die Reichsbahn ganz ausgezeichnet. Bitte hier das Beispiel: Eine Fahrlänge von 4 Kilometer kostete bisher 15 Reichspfennig (Grundfahrpreis à Kilometer 3,7 Pf. mal 4 gleich 14,8 Pf. oder 15 Pfennig). Ab 1. September kosten diese 4 Kilometer 20 Reichspfennig, mithin 5 Pfennig Aufschlag, weil Grundfahrpreis à Kilometer 4 Pfennig mal 4 gleich — 20 Pfennig ist! Bekanntlich ist aber nach Adam Riese 4 mal 4 gleich 16, bei der Reichsbahn aber 20. Der rein rechnerische Preis müßte also 16 statt bisher 15 Pfennig sein.

Hier scheint nun die Tragödie des Pfennigs zu liegen, oder aber es ist eine Preisüberforderung. Wegen dieses einen Pfennigs über 15 macht die Reichsbahn jedenfalls der „Einfachheit halber“ gleich 20 Pfennig. Da lob ich mir die Reichspost, die 8-Pfennig-Briefmarken hat und die durch ihre praktischen Automaten für einen „Zehner“ klingend Marke samt zwei „Nolen“ dankend zurückgibt.

In einer Zeit, wo wirtschaftliches Rechnen und Kalkulieren bis in die Feinsteinspinnung hinein erfolgt, ist obiges Beispiel eine glatte Unerschrockenheit. Es wäre verständlich, wenn dieses Beispiel bei Lohnforderungen Nachahmung fände und statt des lumpigen Pfennigs gleich ein „Fünferl“ oder „Zehnerl“ „der Einfachheit halber“ bewilligt würde und herauskäme. Hier aber werden um Pfennige, ja um halbe Pfennige erbitterte Kämpfe geführt, weil hier der Pfennig noch ein Ansehen hat. E. T. a. g. s. — Stuttgart.

\* \* \*

### Der Arbeiter und die Maschine.

Das Leben wird komplizierter von Tag zu Tag. Die mechanische Revolution, die Herrschaft der Maschine wirkt sich in rasender Entwicklung immer weiter aus, täglich Neues schaffend, dessen Wert nur allzuoft fragwürdig ist, während Dinge vernichtet werden, denen Generationen von Menschen großen Wert beimaßen. Wir können heute noch nicht ermessen, wohin die unheimliche Mechanisierung des Lebens treibt, wir können noch nicht erkennen, wie weit, tief und umfassend, oder von welcher Art die Folgen sein werden. Wir wissen noch nicht, ob der Weg, den das alles weist, nach oben oder unten führt, während doch das Geschrei darum groß genug ist, von dieser Seite sich in endlosen Hymnen auf die Maschine ergehend, von jener Seite Angriffe auf Geist- und Seelenlosigkeit des mechanisierten Daseins richtend, während kühle Köpfe sich mit leidenschaftsloser Anschauung dem Faktum der Entwicklung widmen. Auf allen Seiten tobt der Kampf für oder gegen die Maschine und ihre Nachwirkungen.

Doch wen treffen die Auswirkungen zuerst und am meisten? Doch den, der immer gelitten hat, der immer zuerst und am meisten leiden mußte, den Arbeiter. Die einfachen, primitiv denkenden Heimarbeiter drangen, als sie im vorigen Jahrhundert durch die großen Webmaschinen brotlos wurden, in die Fabriken, um ihren Fehlbild, die Maschinen, zu zerstören. Das ist lange her. Der moderne Gewerkschafter denkt nicht mehr daran, Maschinen zu zerstören. Er greift tiefer und sucht die Macht dessen zu untergraben und zu kürzen, dem die Maschine gehört, der ihren Gang bestimmt und die Früchte ihrer Arbeit einheimelt, während ihr Geist, ihre Seele, der denkende Mensch, von den geschaffenen Werken nur einen lächerlichen Bruchteil empfängt.

Das Verhältnis des modernen Arbeiters zur Maschine ist ein wesentlich anderes als zur Zeit der Maschinenstürme. Denn er kennt nicht nur aus Erfahrung die Nachteile der Mechanisierung, er vermag auch zu erkennen, welche Werte bei anderer sinnvoller Anwendung sie für ihn haben kann. Daher kommt es, daß der heutige Arbeiter sich weniger gegen Maschine und Betriebsmechanisierung wehrt, als daß er gegen einseitige, seiner Klasse nur Schaden zufügende Nutzenwendung kämpft. Er stemmt sich nicht der Entwicklung entgegen, sondern versucht mit aller Kraft, Wege und Ziele dieser Entwicklung zu seinen Gunsten zu bestimmen und festzulegen, während der Unternehmer als Bestzer der Maschine daselbe für sich und seine Klasse versucht. Ziele und Wege beider Parteien sind himmelweit voneinander entfernt. Holt sich der Unternehmer einen Fachmann, der ihm seinen Betrieb mit Berechnungen und maschinellen Neuanschaffungen so „rationalisiert“ daß hundert Arbeiter stempeln gehen können und der Prozentsatz der ausgezahlten Dividende am Jahreschluß höher ist als im Vorjahre, dann hat er sein Ziel erreicht. Treten die Gewerkschaften in Lohnbewegungen ein und erzwingen sie bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne, dann sind sie ebenfalls ihrem Ziele nähergekommen.

Wir stehen aber erst am Anfang dieses Kampfes. Welche Dimensionen er einmal annehmen wird, können wir nur ahnen. Das wird erst offensichtlich, wenn man in der modernen Literatur die störrischen Romane mit sozialistischer Tendenz „ritisch“ betrachtet. Halten wir uns ruhig an die Gegenwart, auch dann, wenn es manchmal scheint, als ob der Arbeiter in seinem Kampf nur im Schnecken tempo vorwärts kommt. Er kommt vorwärts! Das genügt!

Der mutige Arbeiter weiß, daß die Maschine ihm bei anderer Verwendung das geben kann, was er nie gehabt hat und nie genug haben kann: sie kann ihm Zeit schenken. Zeit, nur Zeit, um ein Leben zu führen, wie er es jetzt nur ganz wenige Stunden am Tage hat. Nur wenige Stunden und dazu mit hart angegriffenem Körper und ermüdetem Geist. Ein Leben, das von jeher immer das Eigentliche, Bestimmende in seinem Dasein war, dieses Leben „nach Feierabend“. Denn das Leben der anderen vielen Stunden zählt nicht viel, wenn er Glück oder Lust abwägen will. Oh, er kennt die Stunden vor Feierabend, vor dem „eigentlichen Dasein“ gut. Vom Morgen bis zum Abend keinen anderen Gedanken haben dürfen, als den an die Arbeit, die seinem Brotherrn ein Leben in Luxus oder etwas bescheidenerer Wohlhabenheit verleiht, während er nur das Nötigste zum Existieren daraus gewinnt. All das versinkt nach Feierabend für wenige Stunden. Dann erst wird er Mensch, lebt sein eigenes, nur ihn befreudigendes Leben, welche Form dafür ihm auch Charakter und Interessentzweige vorschreiben mögen. Diese Zeit, da er sein eigenes Leben und Lebenswert führen kann, an Dauer auszudehnen, ist eins der Ziele des heutigen Arbeiters. Und dazu wird ihm die Maschine verhelfen, wenn seine Macht erstarbt und er im Kampf gegen die Ausbeutung seiner Klasse immer weiter vorwärtsschreitet. Der Unternehmer handelt nach der Devise: „Je mehr Maschinen, desto weniger Arbeitskräfte, desto größer die Produktion und höher der Uberschuß!“

Aber der Arbeiter sagt: Je mehr Maschinen, desto geringer die notwendige Arbeitsleistung des Einzelnen, je größer die Produktion und der Uberschuß, desto höher die Löhne und besser die Lebensbedingungen! Und der Arbeiter wird siegen, denn seine Forderung ist menschlicher und je reiner die Ziele, desto sicherer werden sie erreicht, wenn es auch zeitlich noch nicht abzusehen ist.

Wir wollen nicht sagen, daß Mechanisierung mit Geist- und Seelenlosigkeit identisch sei. Jeder, der einmal an der Maschine gestanden hat, weiß, daß der Mensch diese Maschine lieben kann, sie liebedeul betruet und mit ihr arbeitet. Nicht die Technik ist geist- und seelenlos und ein Feind des Arbeiters! Wohl aber der Unternehmer, der geist- und seelenlos seinem Gößen dienend lebendige wertvolle Menschen durch Mechanisierung noch schärfer ausbeutet und verbraucht als je zuvor und der in der Dampfheit und Gleichgültigkeit aller Unorganisierten, aller

Menschen, die nicht sehen können und nicht denken wollen, leider immer noch so unzählig viele wertvolle Mittkämpfer hat.

Wäre es nicht traurig, wenn das Leben des Menschen nur von seinen eigenen Triebkräften bestimmt würde, wenn es nichts gäbe, was über alle Triebhaftigkeit dem Leben des einzelnen erst Sinn und Form gibt, wenn es nicht Gemeinschaft, menschliche Gemeinschaft gäbe? Wenn man niemals sagen könnte: „Wir wollen nicht mehr leiden!“?

A. Kurz-Hamouarg

## Farbensymbolik und Buchkunst.

Von Dr. Th. Wolff, Friedenau.

III.

Eine fast durchweg able Bedeutung genießt das Gelb, das bei den meisten Völkern als Symbol des Neides und in weiterem Sinn als Farbe des Hasses und der Streitsucht gilt. Man hat diese able Bedeutung aus der Gesichtsfarbe der Gelblichstigen abgeleitet, denen jene bösen Eigenschaften mit Vorliebe nachgelagt werden. Doch auch die Natur selbst scheint merkwürdigerweise sich des Gelb als einer Art Ekelfarbe in ihrem Schöpfungsplan bedient zu haben, denn viele der von anderen gemiedenen oder gar verabscheuten Tiere, wie Wespen, gelbe oder gelbrote Raupen usw., verdanken diese Abneigung jener Färbung, die also auch im Tierreich keinerlei gute Bedeutung hat. Eine Ausnahme in dieser Symbolisierung der gelben Farbe machen jedoch die Völker der mongolischen Rasse, wie Chinesen, Japaner, Malaien usw., die schon ihrer eigenen gelben Gesichtsfarbe wegen nicht in die seitens der kaukasischen Völker geübte Beurteilung der gelben Farbe einstimmen können, dieser als Gesichtsfarbe vielmehr einer einflussreichen Bezoerugung und Vorliebe vor allen anderen Farben zuteil werden lassen. Hierzu mag auch die seitens dieser Völker von jeher geübte Vorliebe für Seidenstoffe beigetragen haben, die in keiner Weise ein so herrliches Küster aufweisen wie gerade in Gelb. Allgemein gilt daher hier das Gelb als die Farbe der Bornehmheit, und die „gelbe Jacke“ der Chinesen ist bekanntlich im Reich der Mitte eins der größten Würdezeichen. Ein reines Goldgelb hingegen dient jenen Völkern allgemein als Symbol der Sonne, wozu der goldgelbe Schein der Sonnenscheibe die naturgemäße Veranlassung gab; als die Farbe des goldenen Metalls dient jenes Gelb bei den genannten Völkern aber auch zugleich als Zeichen des Reichtums und aller mit Reichtum zu erkaufender Lebensfreude, und die Japaner geben dieser Symbolisierung bei ihren Festen durch verschwenderische Verwendung mit goldgelben Chrysanthemem als Blumenschmuck Ausdruck. Die able Bedeutung, die das Gelb dagegen bei den westlichen und nordischen Völkern hat, ist hier auch auf die Milchfarbe des Gelbrotes übertragen worden. Haar von einer solchen Farbe galt als Zeichen der Vermischung mit anderen, dunkleren Rassen und daher als Zeichen verräterischen Charakters. Der Verräter Judas Ischariot wird meistens mit einer solchen Haarfarbe dargestellt, und noch heute legt der Volksmund Rothhaaren alle möglichen schlechten Charaktereigenschaften bei. Dieses Vorurteil hat sich sogar auf die Tiere übertragen; beispielsweise werden den Füchsen unter den Pferden von den Rutschern vielfach Tücke und Niedertracht nachgesagt.

Einer sehr schönen Bedeutung erfreut sich allgemein das Grün. Es gilt fast überall als die Farbe der Hoffnung und wurde in diesem Sinne schon von den alten Ägyptern und Ägyptern symbolisiert. Selbstverständlich hat das sprichende Grün der Natur im Frühling das Wachsen und Werden und hoffende Erwarten, das der Mensch in dieser sieht, zu dieser schönen Auffassung Anlaß gegeben. Allerdings sieht der wige Volksgeist in dem Wachsen und Werden der im jungen Grün erblühenden Natur auch zugleich das Zeichen des erst im Werden Begriffenen, noch nicht vollständig Gewordenen, also der Unreife. Daher gelten die gewissen „hoffnungsvollen“ jungen Herren als „grün“, und „grüne Zunge“ ist überall der volkstümliche Ausdruck des Farbensymbols der Hoffnung und der Unreife. In geringem Maße gilt Grün jedoch im Volksleben auch als Farbe der gütigen Bosheit und Niedertracht. Hinter grünen Augen lauert die Tücke, sagt der Volksmund, und Regen

# Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen

gelten ihrer grünlich schillernden Augen wegen vielfach als tückisch. Jedenfalls hat die grüne Farbe verschiedener giftiger Tiere, Schlangen, Eidechsen, Kröten usw. wohl zu dieser häßlichen Symbolisierung der grünen Farbe geführt, die jedoch, wie gesagt, nur sehr vereinzelt auftritt.

Die schönste symbolische Bedeutung genießt Blau, das als Farbe und Sinnbild der Treue gilt und in dieser Bedeutung schon bei den Ältesten die größte Verehrung unter allen Farben genoß. Blau war nach Griechen und Römern die Farbe der Gewänder der Götter, eine Auffassung, die wohl von der blauen Himmelsfarbe abgeleitet ist. Besonders galt Blau als Lieblingsfarbe der Göttermutter Juno, der Beschützerin der ehelichen Liebe und Treue. Der blaue Lapislazuli galt als der schönste Edelstein, und dem blauen Indigo wurde die Eigenschaft nachgerühmt, vor Schäden zu bewahren. Auch die germanischen Völker huldigten schon seit den ältesten Zeiten der blauen Farbe als Symbol der Treue. „Des Auges Bläue bedeutet Treue“, heißt es im Sprichwort, und das blaue Blümlein Vergißmeinnicht hat für alle Liebenden von jeher die Bedeutung gehabt, die in seinem Namen so sinnig ausgedrückt ist. Eine sehr originelle Symbolisierung hat der Volksgeist im „Blau machen“ und im „blauen Montag“ gefunden. Der letztere bezeichnet bekanntlich einen eigenmächtigen Feiertag, den sich die Handwerker manchmal in der Woche leisten. Ursprünglich galt als blauer Montag lediglich der Fastnachtsmontag, der in der Schweiz auch Hirsemontag, am Oberrhein dagegen auch „Guter Montag“ genannt wird, und der immer mit Volksbelustigungen und Trinkgelagen gefeiert wurde. Die Bezeichnung als blauer Montag soll daher herrühren, daß in den katholischen Kirchen während der Fastenzeit, die immer an dem Montag nach Ostern beginnt, die Altäre blau verhängt wurden. Andere dagegen leiten die Bezeichnung von bleuen, d. h. durchprügeln, her, weil es bei jenen Volksfesten regelmäßig zu Prügeleien zu kommen pflegte, so daß blauer Montag sowie wie Prügelmontag bedeuten würde. Allgemein wurde dann der Montag, an dem man nach durchschwelgtem Sonntag keine rechte Lust zum Arbeiten hatte oder auch infolge des überreichlichen sonntäglichen Trunkes zur Arbeit unfähig war, als „blauer Montag“, und jener Brauch als „Montag machen“ bezeichnet, und dieser Ausdruck soll in dieser Bedeutung zuerst in der Wiener Maurerverordnung vom Jahre 1550 vorgekommen sein. Aus jener Zeit rührt dann die Sitte der Handwerksgehilfen her, an jedem Montag im Jahre einen ganzen oder wenigstens einen halben Feiertag zu machen, eine Sitte, die sich trotz aller Verbote Jahrhunderte hindurch erhielt und zum Teil noch besteht. In noch erweiterter Bedeutung gilt heute der „blaue Montag“ als ein Werktag, an dem man aus irgendwelchen Gründen, freiwillig oder unfreiwillig, feiert; „blauen Montag halten“ oder einfach „blau machen“ bedeutet also allgemein soviel wie feiern, wenn andere arbeiten. Weil bei solchen „blauen Montagen“ oftmals auch etwas zu tief ins Glas geguckt wird, wird wohl auch einer, der angezekt ist, im Volksmund als „blau“ bezeichnet.

(Schluß folgt.)

## Berichte.

**Erfurt.** Am 9. Januar hielten wir unsere Jahreshauptversammlung ab, die außerordentlich gut besucht war. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung gab der Vorsitzende Kollege Schwarz die Eingänge bekannt, aus denen besonders die Verlängerung der Extraaufstellung des Verbandsvorstandes für unsere angesteuerten Mitglieder hervorging. Weiter wurde die Bundesfeier in Bernau in Erinnerung gebracht, ebenso auf das Lehrlingswesen bezügliche Literatur. Den Jahresbericht erstattete Kollege Büchner. Aus dem Bericht ging hervor, daß die Ortsverwaltung alles getan hat, um die Mitglieder am Gewerkschafts-

leben mehr und mehr zu interessieren. Wir hielten zwölf Monatsversammlungen, eine Versammlung mit dem Sattlerverband, einen Ausflug, drei gesellige Veranstaltungen und eine Besichtigung des Neubaus der Ditzkrankenfälle ab. Auch beteiligten wir uns an der Bezirksversammlung in Tennstedt. Weiter wurden 30 Jugendgruppenversammlungen abgehalten. Dann hielten wir zwei Versammlungen ab mit je einem Referat über aktuelle Themen. Rektor Heilmann sprach über „Die weltliche Schule“ und Genosse Jocher über „Die Krankenfälle in Verbindung mit den Notverordnungen“. Alle Versammlungen des vergangenen Jahres waren durchweg gut besucht. Ihr Verbandsjubiläum konnten die Kollegen Winad, Thiele und Stein feiern. In Verbandsinvaliden haben wir drei Kollegen am Ort, die Kollegen Wähler, Korb und Coors. Verstorben ist ein Kollege.

Unsere Kassenverhältnisse sind naturgemäß durch unsere 30 arbeitslosen Mitglieder im Aufstiege gekommen. Doch wird alles Menschenmögliche getan, um auch hier zu helfen. Bei unserem Kassierer, Kollegen Weller, wissen wir unsere Kasse in guten Händen. Der Mitgliedsstand am Anfang des Jahres 1930 war 63 Kolleginnen, 62 Kollegen und 10 Lehrlinge, am Jahresluß waren es an zahlenden Mitgliedern 105.

Der Berichterstattung folgte die Neuwahl der Ortsverwaltung. Unter Vorbehalt unseres ältesten Kollegen Wähler wurden die Mitglieder des alten Vorstandes einstimmig wiedergewählt: Schwarz, 1. Vorsitzender; Weller, Kassierer; Büchner, Schriftführer; König, Beisitzer; Schwarz, Kartellbelegierter; Schudardt und Weber, Kassenrevisoren; Büchner, Leiter der Jugendgruppe.

Anschließend gab Kollege Schneegäß als Vorsitzender der Jugendgruppe einen Bericht über deren Tätigkeit im vergangenen Jahre und Kollege Wand die Abrechnung.

Eine Diskussion über die im Gange befindlichen Lohnverhandlungen, an der sich die Kollegen Hoffmann, Winad, Finke und Schwarz beteiligten, forderte die Ortsverwaltung auf, eine Entschließung an den Verbandsvorstand zu senden, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß auf keinen Fall auf eine Lohnsenkung eingegangen werden soll. Lohndruck bedeutet noch mehr Arbeitslosigkeit. Ausreichender Lohn und Wertung der Arbeitszeit sind Forderungen die nicht nur auf dem Papier stehen, sondern baldmöglichst Wirklichkeit werden sollen. An unsere Mitglieder aber ergeht der Ruf: Lebt Solidarität! Rüstet zum Kampf!

Der Vorsitzende machte noch auf die Versammlung am 6. Februar aufmerksam in der der Gauleiter der Friedensliga über „Nationalsozialismus“ sprechen wird. Guter Besuch ist Bedingung, Angehörige können mitgebracht werden. Dann wurde die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband geschlossen.

**Hamburg-Altona.** Unsere Rahlfeste hielt am 19. Dezember eine Festversammlung ab, um, wie schon so oft, eine stattliche Anzahl Kollegen und Kolleginnen für 25 Jahre treue Mitgliedschaft in Verbände zu ehren. Folgende Kollegen und Kolleginnen konnten an diesem Tage ihr Verbandsjubiläum im Kreise von jungen und alten Kollegen und Kolleginnen feiern: Die Kolleginnen Frieda Finke und Olga Hüttig sowie die Kollegen Thierbach, Thierbach, Hubert, Sarastorf, Bang, Lansen, Steinert, Schwerdtfeger, Eckardt, Gröschel, Galsch, Baderberg, Haroid und Bielenberg. Mit einigen erhellenden Worten begrüßte Kollege Braach die Erschienenen. Kollege Hein hielt anschließend die Festrede. In einem Rückblick auf die letzten 25 Jahre schilderte Kollege Hein das Anwachsen des Verbandes und der Gewerkschaftsbewegung überhaupt und wie nur durch das kollektive Zusammenhalten und durch zähe, opferfreudige Kleinarbeit die Erlöse in der Lohn- und Tarifpolitik gezeitigt werden konnten, die wir heute haben. Auch unter den heutigen Jubilaren befinden sich wieder eine Anzahl Funktionäre, die wesentlich zum Ausbau des Verbandes beigetragen haben. Wir haben aber jetzt auch alle Ursache, angelehnt der Erstarkung des Unternehmertums und der wirtschaftlichen Depression, uns nicht durch die Bestrebungen der RSD, in unserer Schlagkraft erlahmen zu lassen, sondern alle Kräfte zusammenzufassen, um das durch mühselige Aufbauarbeit Erreichte zu halten und weiter auszubauen. Wenn wir in diesem Sinne kollektiv zusammenarbeiten, dann haben wir damit den Jubilaren den besten Dank für ihre langjährige treue Mitarbeit

abgestattet. Die Ausführungen des Kollegen Hein fanden den lebhaftesten Beifall der Versammlung.

Kollege Küster überbrachte den Jubilaren mit herzlichen Worten die Glückwünsche und den Dank des Verbandsvorstandes sowie der Orts- und Gauverwaltung. Den Jubilaren wurde außer der Urkunde des Verbandsvorstandes noch ein wertvolles Buch überreicht. Kollege Küster forderte die jüngere Kollegenschaft auf, es den Jubilaren durch Pflückerfüllung und Mitarbeit in der Organisation gleichzutun. Kollege Lange stattete im Namen der Jubilare den Dank für die Ehrung ab und versprach, daß diese wie bisher ihre Kräfte in den Dienst des Verbandes stellen werden. Durch Musikvorträge wurde die Feier würdig umrahmt. Auch hatte die Gutenbergtischler es sich nicht nehmen lassen, wie immer zur Verschönerung des Festes in dankenswerter Weise beizutragen. Eine gute Tanzkapelle sorgte dann für einige Stunden geselligen Beisammenseins. Am 31. Januar findet unsere allbekannte Masterade im Wachtmanns Salon, Altona, statt, eine Gelegenheit, die schweren Sorgen, die auf uns allen lasten, auf einige Stunden zu vergessen.

## Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Ausgeschlossen aus dem Verbandsverband wurde auf Grund des § 16 b des Statuts der Hilfsarbeiter Franz Stramer in Wansfried, geboren am 23. September 1898 in Wansfried, Buchnummer 377 158. Die Verwaltungsstellen werden ersucht, die Liste der Ausgeschlossenen entsprechend zu ergänzen.

## Abrechnungen

vom vierten Quartal 1930 gingen bis zum 13. Januar bei der Verbandskasse ein von:

Spremburg 600.— Mt., Tüft — Mt., = Gau Magdeburg — Mt., Wäckerleben 1600.— Mt., Burg bei Magdeburg 573,40 Mt., Magdeburg 2250.— Mt., Rathenow 200.— Mt., Torgau 370.— Mt., Wittenberg 300.— Mt., Wansfried — Mt., = Krefeld 500.— Mt., Mühlstein — Mt., Wesel 130.— Mt., = Grünstadt 500.— Mt., Neustadt a. d. S. — Mt., = Arnstadt 150.— Mt., Erfurt — Mt., Götting — Mt., Ilmenau 200.— Mt., Schmölen 150.— Mt., = Annaberg-Buchholz — Mt., Crimmitschau 500.— Mt., Leipzig 10 379,80 Mt., Meissen 400.— Mt., Oberwiesenthal — Mt., Sebnitz — Mt., Seiffenmüdersdorf 1700.— Mt., = Reutlingen 1000.— Mt., = Ansbach — Mt., Erlangen 400.— Mt., = Kaufbeuren — Mt. Der Verbandsvorstand.

## Inhaltsverzeichnis.

Ergebnislose Lohnverhandlungen mit dem „Apl“ und dem VdB. Die Lebenshaltung unserer Kollegenschaft soll um 30 Proz. verschlechtert werden!

Entscheidungen zu unseren Reichstagsverträgen: Der „Apl“-Vertrag für den Bund deutscher Buchbinderinnungen allgemeinverbindlich.

Unser Arbeitsmarkt im Jahre 1930.

Zur Unterhaltung: Der Verdacht. II. — Amerikanische Reklame.

Für unsere Kolleginnen: Sinnsprüche. — Lohn- und Preisentungen und die Frauen. — Abbau des Arbeiterinnenschutzes? — Zur Geschichte der Ehe.

Stimmen aus unserem Kollegienkreis: Die Wertung des Pfennigs. — Der Arbeiter und die Maschine.

Farbensymbolik und Buchkunst. III.

Berichte: Erfurt. — Hamburg-Altona.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Ausschluß aus dem Verband. — Abrechnungen.